Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Archéologie suisse : bulletin de la Société suisse de préhistoire et d'archéologie = Archeologia svizzera : bollettino della Società svizzera di preist

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 14 (1991)

Heft: 1: Die Helvetier und ihre Nachbarn, Kelten in der Schweiz [Geburtstagsausgabe zum 700 Jahr-Jubiläum der Confoederatio Helvetica] = Les Helvètes et leurs voisins, les Celtes en Suisse [Numéro de fête pour le jubilé du 700e anniversaire de la Confoederatio Helvetica] = Gli Elvezi e i loro vicini, i Celti in Svizzera [Edizione speciale per il 700 compleanno della Confederazione El...

Artikel: Die Rache der Unterlegenen : keltische Siege im mystischem Nebel

Autor: Osterwalder Maier, Christin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-12556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Rache der Unterlegenen: Keltische Siege in mystischem Nebel

Christin Osterwalder Maier

Die Kelten sind populär. Wenn in heutiger Ausdrucksweise ein Buch oder ein Film einschlägiger Art als »Kultbuch« oder »Kultfilm« bezeichnet werden, so sind die Kelten zweifellos ein »Kultvolk«. Ein neuerfundenes Horoskop wird mit dem Gütesiegel »keltisch« zum Bestseller, und Wohlgerüche erhalten mit keltischen Attributen erst das gewisse Etwas («Gauloise - un parfum affranchi«; »Kevin«-Herrenkosmetik). Die vernunftmüde New Age-Welle kommt kaum ohne Kelten aus; ihre Kelten sind ein Volk der Geheimnisträger, sozusagen permanent kultisch, tragisch, sinnend und sinnig. Sie sind für viele unserer Zeitgenossen eine Erscheinung aus jenen Tiefen der Zeit, in denen das Wissen noch ganz und die Umwelt kein Problem war. »Der keltische Volkscharakter war im Naturhaft-Kosmischen verankert und diese Veranlagung wirkte sich in den Naturgewalten des Blutes aus« (Uehli 1942, 333). Nach allem, was die Geschichte überliefert, waren die Kelten freilich ganz normale Leute, in Sitten und Gebräuchen gewiss nicht extravaganter als Germanen oder Römer. Halten wir also gleich fest, dass das heute verehrte Kultvolk mit den historischen Keltenstämmen nicht mehr viel gemeinsam hat. Die Ungleichwertigkeit dieser beiden Keltenbegriffe ist jedoch nur wenigen bewusst – der Kultvolk-Zauber ist äusserst wirksam. Umso mehr drängt sich die Frage nach den Motiven auf, die aus Unterlegenen der Weltgeschichte Helden des Irrationalen gemacht haben.
Wir vermuten die Antworten in drei Komplexen, die wir mit den Begriffen *Druiden, Artusroman* und *Irland* etikettieren wollen. Die Zusammenhänge sind freilich vielschichtig; mehr als eine Skizze ist hier nicht möglich.

«Die Kelten»

Exakte Begriffsbestimmung ist der Betrachtung eines Kultvolkes natürlich wesensfremd und abträglich. Sie ist deshalb umso notwendiger für alle, die nicht zu den »Celtic twilight writers« (Thomson 1987, 190) gehören wollen, jenen schwärmerischen oder um Lesergunst buhlenden Autoren, bei denen »keltisch« und »kultisch« nicht als Druckfehler, sondern fast als Synonyme nebeneinander stehen.
Wie auch immer der Begriff »Volk« definiert wird – das vielzitierte »keltische Volk« hat es nie gegeben. Die Kelten waren (und sind) eine Sprachgemeinschaft (keine Rasse!), bestehend aus zahlreichen Stämmen, die nach übereinstimmenden Berichten antiker und mittelalterlicher Geschichtsschreiber untereinander oft so sehr zerstritten waren, dass sie leichter mit äusseren, nichtkeltischen Feinden gemeinsame Politik machten, als mit keltischen Nachbarn. Ein Helvetier oder Häduer hätte sich unter dem Begriff »Kelten« ebensowenig ein geschlossenes Volk vorstellen können, wie ein heutiger (germanisch sprechender) Bayer, Norweger oder Engländer sich unter »Germanen« im 20. Jahrhundert ein geschlossenes »germanisches Volk« vorzustellen vermag.

»Die Helvetier«

Das Kultvolk Kelten ist in der Schweiz ebenso virulent wie im übrigen Mittel- und Westeuropa. Bemerkenswert dabei ist jedoch, dass viele Schweizer zwar die Helvetier – wie in der Schule gelernt – für ihre Ahnen halten, aber zwischen Helvetiern und Kelten keinen Zusammenhang sehen. Für den Archäologen ist klar, dass die Helvetier ein keltischer Stamm waren. Helvetier können deshalb – vor allem in Publikationen von Amateurarchäologen – durchaus von keltenkultischem Phosphorglanz umflossen dargestellt werden. Für Nichtarchäologen gelten die Helvetier jedoch häufig nicht als Kelten. Jedem ehemaligen Schweizer Primarschüler sind die Helvetier aus der dramatischen Erzählung von Bibrakte bekannt; sie bilden zusammen mit den Römern in der Regel eine klar erinnerte Zeitinsel im ansonsten eher dunkeln Meer historischer Vorstellungen, wie Schulerinnerungen sie zu hinterlassen pflegen. »Die Kelten« dagegen werden eher als »viel früher«, als »ganz am Anfang« der Geschichte empfunden. Sie sind fern, geheimnisvoll, lockend, während die Helvetier der Primarschülererinnerungen auf ihren breiten Schultern das gleiche knochentrockene Heldentum tragen wie die Eidgenossen von Morgarten und Sempach. Die »Nebel von Avalon« wogen um die Kelten, niemals um die Helvetier.
Der Begriff »Helvetier« wurde in der schweizerischen Geschichtsschreibung als gleichbedeutend mit »Eidgenossen« verwendet (vgl. den Beitrag Marchal S. 5) und damit der ursprünglichen Bedeutung als keltischer Stammesname entfremdet. Im 18. und 19. Jahrhundert mit ihren wachsenden archäologischen und nationalistischen Interessen führte das zu einer Rückkoppelung: Helvetisch im Sinne von eidgenössisch wurde mit helvetisch im Sinne einer keltischen Stammeszugehörigkeit gleichgesetzt. Die Helvetier wurden damit – auf Kosten aller nichtkeltischen Ahnen, wie z.B. Räter, Alamannen oder Burgunder, und auf Kosten aller nichthelvetischen Keltenstämme, wie z.B. Rauriker oder Veragrer – zum Stammvolk der Schweizer befördert.
Da zudem der Keltenkult (wie alle nebulösen Kulte) vom Geheimnis der Ferne und Entrücktheit lebt, fügen sich die dem helvetischen Alltag so nahen Helvetier schlecht in ihn ein. Das schliesst freilich nicht aus, dass Kultisches auch in Helvetien bei Archäologen und Nichtarchäologen sehr viel lebhafteres Interesse geniesst als biederer Alltag. Der Kultplatz La Tène ist verheissungsvoller als das Warenlager La Tène.

Der postume Weg ins goldene Zeitalter

»Les Celtes, qui occupèrent jadis la Suisse et une vaste partie de l'Europe, sont en fait les grands oubliés de l'Histoire«, schrieb P. Maugué 1985 in nicht ganz richtiger Einschätzung der aktuellen Lage, und er fuhr fort: »Et pourtant, les Celtes n'en demeurent pas moins présents; ils sont là, dans l'inconscient collectif des peuples européens, où ils reposent après avoir perdu leurs dernières batailles«. Womit der Ausgangspunkt gegeben ist für den phantasievollen Versuch, Wilhelm Tell zum Helden keltischer Tradition zu machen.

M. Sills-Fuchs weissagt 1983 in einem durch seine grosszügige Ungenauigkeit und freieste Assoziation für diese Literaturgattung sehr typischen Buch: »Verweht sind die Erinnerungen und die Spuren der Kelten. Vielleicht doch nicht für immer. Vielleicht werden ihre vergessenen und belachten Weisheiten von der modernen Wissenschaft aufgegriffen und mit Hilfe heutiger Forschungsmethoden entschleiert. Sie können ihren Zauber bewahren, auch dann, wenn man ihre Wurzeln blosslegt, denn diese gehen hinab zu den Urgründen des Lebens...« (S. 58). Wobei unter den als keltisch erkannten Weisheiten unter anderem Erdstrahlen an Kreuzwegen und die Bekömmlichkeit verschimmelten Brotes gepriesen werden. In der Einführung zum Buch wird die Autorin als »Weise Frau« gefeiert: »Ich nenne sie Die Druidin. Aber sie hat keinen Altar mehr. Oder doch? Vielleicht wird der Kreis ihrer Leser zum neuen Carnac.« (Die Herausgeberin L. Ingrisch verwechselt hier wohl Carnac mit Stonehenge – eine Carnac-förmige Leserschaft hätte Mühe, sich zum Kreis zu formen.)

In diesen Zitaten sind im wesentlichen die Zutaten aufgezählt, die sich zum Keltenkult zusammengemischt in der einschlägigen Literatur wiederfinden. Wir stellen die einzelnen Elemente kurz vor:

1. Die Kelten sind Vergangenheit. Sie gehören zu den Unterlegenen der europäischen Geschichte, ihr Heldentum ist besiegelt und ungefährlich – im Gegensatz z.B. zum Heldenkult der »Germanen« in jüngster Vergangenheit.

2. Es sind keine älteren, vorkeltischen Völkernamen in unserem Gebiet bekannt. Nachdem die Germanen durch die nationalsozialistische Propaganda in die Gegenwart geholt und nach dem Zweiten Weltkrieg entsprechend tabuisiert worden sind, bleiben als Quelle der »uralten« Weisheiten im »kollektiven Unbewussten der europäischen Völker« nur die Kelten. Nur sie sind gleichzeitig Namens- *und* Vergangenheitsträger. Weisheitsquellen ohne Namen (wie »Steinzeitleute») sind zu gestaltlos, um der Phantasie ein würdiges Ziel zu bieten.

3. Die Kelten waren glückliche Besitzer von Priestern mit einprägsamen Namen: Druiden. Druiden waren und sind bei der Verkultung der Kelten entscheidend beteiligt – als Objekte der Nachwelt natürlich, nicht als handelnde Personen. Für die feministische Literatur war dann zusätzlich die »Druidin« oder »Weise Frau« unumgänglich.

4. Megalithen (in unserem Zitat Carnac) gehören zu den stehenden Requisiten druidischer Wirksamkeit. Megalithen und Druiden gehören in den Köpfen der Keltenliebhaber seit Jahrhunderten zusammen. Diese Verbindung ist ebenso selbstverständlich und unreflektiert wie falsch. Ein missionierender Archäologe könnte aber eher Windmühlen besiegen, als die armen Druiden aus dem Bannkreis der auch für sie schon uralten Steine herauszulösen.

5. Die abgrundtiefe Weisheit der Kultkelten stammt im wesentlichen aus schwärmerischen Berichten griechisch-römischer Autoren (Piggott 1968). Wenn das romantische Europa des 18. Jahrhunderts sich für den »Edlen Wilden« (z.B. Indianer, Südseeinsulaner) begeisterte und in diesen Unzivilisierten ein Traumbild natürlicher Unverdorbenheit und naturverbundener Weisheit ohne Falsch und Fehl bewunderte, so statteten die antiken Autoren die Kelten zu gewissen Zeiten mit allen Tugenden der von den Intrigen der Zivilisation unberührten Naturweisen aus. Bezeichnenderweise blüht neben der Keltenbegeisterung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch ein neues Indianerinteresse, das mit »Lederstrumpf« nichts mehr zu tun hat. Typisch dafür ist eher der Zauberer und Drogenvisionär Don Juan Matus aus C. Castanedas Kultbuch »The Teachings of Don Juan; a Yaqui Way of Knowledge« (1968).

6. Die Kelten sind zwar Vergangenheit, aber selbstverständlich haben sie ein Erbe hinterlassen. Die Suche nach keltischem Erbgut ist vielerorts Teil der Suche nach nationaler Identität. Die Kelten sind als Vorzeige-Ahnen besonders begehrt, seit andere Vorfahren (vor allem germanische Stämme) aus zeitgeschichtlichen Gründen in Missgunst stehen.

Diese sechs Motive finden sich in unterschiedlicher Zusammensetzung in den drei grösseren Wirkungskreisen wieder:

1. Der Druiden-Zauber

«Vergleicht man die höheren Lehren des Druidenthums, namentlich seinen Monotheismus, seinen begeisterten Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und seine reinen ethischen Grundsätze – vergleicht man des keltischen Volkes Religiosität und seinen entwickelten Sinn für Freiheit..., der Kelten Bildung in Kunst und Wissenschaft, und ihren symbolischen, erhebenden Kultus... mit der Bildung, die die Annahme der neuen reinen Weltreligion des Gottmenschen bedingt..., so muss man wahrlich bekennen: Kaum ein ander Volk war geeigneter und reifer, den ewigen Rathschluss der erbarmenden Gottheit sich zuzueignen und einzutreten in das Reich Gottes...« schreibt J.P. Brosi 1851 (107) in seinem Buch »Die Kelten und Althelvetier«. Brosi war als Pater an den protochristlichen Aspekten des »Druidenthums« besonders interessiert, denn der christlich-erzieherische Standpunkt diente ihm – in gut mittelalterlicher Kirchentradition – als Legitimation für seine historisch-archäologischen Forschungen. Im übrigen war er ein glänzender Vertreter der im 19. Jahrhundert üppig wuchernden Keltomanie. Mit Nachdruck verweist er auf den »Weltweisen Aristoteles, der nicht nur behauptete, die Kelten seien das älteste, tiefsinnigste, weltweiseste Volk gewesen, sondern auch Philosophie in Europa habe bei ihnen begonnen und sie seien die Lehrer und Bildner der Hellenen gewesen – eine Behauptung, die vor Aristoteles auch die des Pythagoras... gewesen!« (93).

Damit ist der Katalog der Qualitäten, die den Druiden zugeschrieben werden, weitgehend erstellt. Die fast-christlichen Qualitäten des Druidenthums hatten freilich die Antike nicht interessiert und sprechen auch das 20. Jahrhundert kaum an. Umso zentraler sind die Themen »Unsterblichkeit der Seele« und »Pythagoras».

Die keltische Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele dürfte vernünftigerweise die heutige Keltenkultgemeinde gar nicht so sehr faszinieren, denn aus christlicher Sicht ist sie nichts als normal, und sehr viele weitere Religionen gehen ebenfalls von einer den physischen Tod überdauernden Seele aus. Die unsterbliche Seele, und vor allem die angenehmen Zeiten, denen sie nach dem Tod entgegen geht, mussten jedoch alle diejenigen mit Bewunderung erfüllen, die selbst nach dem Tod ein trostloses Schattendasein im Haus des Hades erwarteten. Die Vorstellung einer fortdauernden Seele war den antiken Autoren vor allem aus der pythagoreischen Lehre bekannt. Wenn nun die Seelenvorstellungen der Kelten beschrieben werden mussten, lag ein Querverweis darauf natürlich nahe. Da die Pythagoreer aber auch die mehrfache Wiedergeburt einer Seele in verschiedenen Lebewesen dieser Welt annahmen, konnte sich aus dem Querverweis leicht die Vorstellung ergeben, die Kelten hätten ebenfalls an die Seelenwanderung (im Sinn einer Reinkarnation) geglaubt.

Diese Seelenwanderung wurde dann in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in der Zeit wild aufblühender Guru-Sekten, ein Angelpunkt des Interesses, das hindubegeisterte Blumenkinder für die Kultkelten entwickelten. Die Verschwiegenheitspflicht, der offenbar sowohl die Pythagoreer als auch die Druiden unterstellt waren, tat ein weiteres, um diese beiden Gruppen mit geheimnisvollen Schleiern der Gemeinsamkeit zu umweben und die Phantasie zu beflügeln.

Die antike Überlieferung zeichnet ein recht verschwommenes und klischeehaftes Bild von den Druiden. Man wusste, dass sie einen hohen sozialen Rang einnahmen, dass sie eine sehr lange Ausbildungszeit absolvierten und entsprechend gebildet sein mussten. Als Kenner und Hüter der Stammestradition wurden sie anscheinend zu richterlichen oder schiedsrichterlichen Aufgaben gerufen. Ihre Weisheit soll Parteiintrigen gelöst und kämpfende Heere getrennt haben – Wunschträume kriegsmüder Grossstädter, ob in Alexandria oder

Abb. 1
Der Druide in Ausübung seines Amtes. Karikatur von Gustav Doré zu X.B. Saintine, La mythologie du Rhin (1876). Nach A. Stoll, Asterix, das Trivialepos Frankreichs (1974) 51.
Le Druide en plein office. Caricature de Gustave Doré.
Il druido durante l'esercizio delle sue funzioni; caricatura di Gustav Doré.

Abb. 2
J.W. von Goethe, Kophtisches Lied. Der Kophta galt als geheimnisvoller ägyptischer Weiser. Goethe spottete mit seinem Gedicht über die Anhänger des Grafen Cagliostro und den Grosskophta seiner »ägyptischen Maurerei«.
J.W. von Goethe, Chant coufique. Le coufique avait une notation égyptienne particulièrement mystérieuse.
J.W. von Goethe, »Kophtisches Lied«. Si riteneva che il »cophta« fosse un saggio egizio di misteriosi poteri.

Kophtisches Lied

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sichs gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sichs gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab ich das heilige Wort nur gehört:
Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sichs gehört!

Rom. Die Druiden beschäftigten sich offenbar auch mit philosophischen und wissenschaftlichen, vor allem naturwissenschaftlichen Studien. Ferner hatten sie die Macht, einen Kultbann, etwa entsprechend dem katholischen Kirchenbann, auszusprechen. Eine solche Fülle von sakraler, sozialer, politischer und wissenschaftlicher Kompetenz musste für die Gebildeten der griechisch-römischen Welt ausserordentlich beeindruckend sein, denn in ihrem eigenen Kulturkreis war nichts Entsprechendes bekannt. Man suchte und fand deshalb Parallelen: in ägyptischen Priestern, persischen Magiern und indischen Brahmanen. Alle diese Priester-Gelehrten gerieten durch ihre fremdartige Machtfülle in den Geruch des geheimnisvoll-unheimlichen, esoterischen Wissens.
Es ist bemerkenswert, wie intensiv dieser Geruch auch heute, nach zwei Jahrtausenden, noch aus den Grüften und Hainen weht – Goethe hat sich in seinem »Kophtischen Lied« souverän darüber lustig gemacht.
Die Gelehrsamkeit des christlichen Abendlandes wurde vorwiegend hinter den Mauern von Klöstern und Städten erarbeitet. Die Druiden dagegen pflegten anscheinend in Wäldern und Hainen das Wirken der Natur zu belauschen. Je städtischer und zivilisierter der Alltag war und ist, desto sehnsuchtsvoller träumten und träumen deshalb die Romantiker in der warmen Stube von den weisheitsträchtigen Nebeln im raunenden Eichenhain.

Druidinnen
Den Druiden als Vatergestalten von weiser Unfehlbarkeit wurden dann und wann auch Druidinnen beigesellt. Überzeugende Hinweise auf die Existenz von historischen Druidinnen fehlen, vereinzelt wird etwa eine Wahrsagerin als Druidin bezeichnet. Im wesentlichen sind sie aber Erfindungen der Nachwelt. Es ist deshalb nur konsequent, wenn im jungfrauensüchtigen 19. Jahrhundert die liebliche Druidin in unbefleckten Schleiern einherschreitet (Schwarz 1990), während die matriarchalisch-feministischen Vorstellungen des 20. Jahrhunderts die Druidin als »Weise Frau« – notwendigerweise mit dem der Weisheit entsprechenden Alter – geschaffen haben. Die Kräuterfrau der Jahrhundertwende wurde zur Druidin geadelt.

Merlin
Der Nimbus der Druiden erhielt seinen Glanz, allerdings eher indirekt, noch von einer andern Seite: von Merlin, dem Zauberer des Artus-Kreises. Merlin wird freilich in seiner ersten Fassung nicht als Druide, sondern als »Vates«, als Seher, vorgestellt. Sein Bild hat wesentliche Elemente zum allgemeinen Druidenbild beigetragen. Geoffrey of Monmouth hat 1136 in seiner »Historia Regum Britannie« mit Merlin die typische Kultdruiden-Gestalt bereits geformt: die Sarastrogestalt, die Megalithen baut.
Die Zweifel der Regierten an der Weitsicht der Regierenden haben sich seit der Antike wenig verändert, man träumt vom Königsberater, der alles weiss. Merlin, der Seher, weiss, wie alles werden wird, und Merlin, der Magier, sorgt dafür, dass der richtige König auf den Thron kommt. Merlin hat aber auch sichtbare Spuren hinterlassen. Geoffrey of Monmouth berichtet, dass Merlin den Steinkreis bei Salisbury, die »Chorea Gigantum«, errichtet habe, indem er durch seine Zaubersprüche, dem Widerstand der gewaltigen Steine und des irischen Königs zum Trotz, den Transport der Anlage von »Killarao monte Hybernie« nach England ermöglicht habe. Stonehenge war nach Geoffrey als Grabmal für die in der Schlacht gegen Hengist und seine Angelsachsen gefallenen britonischen Heerführer gedacht. 1136 lag damit die Zuweisung der Megalithanlagen an die vorger-

manische Bevölkerung keltischer Tradition vor.
1649 erklärte John Aubrey, er habe bei Avebury und Stonehenge britonische Druiden-Tempel erkannt und restauriert, und ab 1959 schickten Goscinny und Uderzo ihren bretonischen Menhirproduzenten Obelix auf seinen Triumphzug. Die mittelalterliche Verbindung von Megalithen und keltischen Druiden hat sich somit neun Jahrhunderte lang gehalten, und sie wird zweifellos weiter halten.

2. Der Artus-Zauber

Merlin ist das Bindeglied zwischen dem volkstümlichen Druidenbild und dem vielschichtigen Kreis der Artus-Erzählungen. Die Sagen um die Tafelrunde des Königs Artus gehören zwar nicht zu den direkten Quellen des Kultkelten-Bildes, sie spielen aber unter anderem in der feministischen und anthroposophischen Literatur eine Rolle und wirken von dorther auf die allgemeine Keltenvorstellung zurück.
Artus war keineswegs von Anfang an König. In den Berichten englischer Historiker aus dem 6. – 10. Jahrhundert ist er noch der tragische Résistanceführer, der das britonische, also keltisch-römische England gegen die eindringenden germanischen Angelsachsen zu verteidigen versucht. In dieser Eigenschaft lebte er vor allem im Rückzugsgebiet der keltischsprachigen Bevölkerung, in Wales, weiter. Geoffrey of Monmouth, Waliser, Geistlicher und Gelehrter, legte in seiner »Historia« eine ausserordentlich vollständige Abfolge englischer Könige vor, beginnend mit einem von Aeneas abstammenden Brutus (daher der Name Briten). Auch Artus wurde mit königlichem Rang versehen und in die Liste eingereiht.
Am normannischen Hof brachte man dem Kriegshelden Artus grosses Interesse entgegen, während seine Rolle als Widerstandskämpfer wenig Anklang fand – verständlicherweise: Die Eroberer Englands waren nicht bereit, den Widerstand der Unterworfenen zu bewundern. Die Dichter wandelten Artus deshalb vom Kämpfer für ein untergehendes Volk zum ritterlichsten und christlichsten aller Könige. Seine Ritterlichkeit wurde vervielfacht in den Gefährten seiner Tafelrunde, seine Christlichkeit erhielt im Gral ein dichterisch ausserordentlich ergiebiges Motiv.
Die vom Gral verklärten Helden so vieler mittelalterlicher Abenteuerromane erhielten ihre keltische Dimension im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert, als eine allgemeine Suche nach den nationalen Wurzeln einsetzte. In der volkstümlichen Überlieferung, der »Folk-lore«, glaubte man uralte, getreu bewahrte Berichte und Weisheiten zu entdecken. Da nun Sagen aus dem Artus-Kreis sowohl in Wales als auch in der Bretagne zu finden waren, wurden sie als höchst willkommene Bereicherung keltischer Geschichte eingesetzt. Der mittelalterliche Ritterkönig Artus seinerseits gewann durch die Rückdatierung in die geheimnisreichen Gefilde keltischer Vorzeit eine Einmaligkeit, die ihm bis heute entsprechende Aufmerksamkeit sichert.

Abb. 3
Merlin baut Stonehenge. Manuskript aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Nach S. Piggott, Ruins in a Landscape (1976).
L'enchanteur Merlin construit Stonehenge.
Merlino costruisce Stonehenge.

Die Sagen des Artus-Kreises werden bei uns, wie erwähnt, nicht allgemein mit den Kelten in Verbindung gebracht. Das dürfte wenigstens zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, dass Richard Wagner einer der bekanntesten Bearbeiter dieses Stoffes ist (Lohengrin, Parzival, Tristan). Wagner wird aber, nicht zuletzt seines »Ring des Nibelungen« wegen, als ausgesprochen »germanisch« empfunden, was sich auf alle seine Bearbeitungen mittelalterlicher Themen übertragen hat.

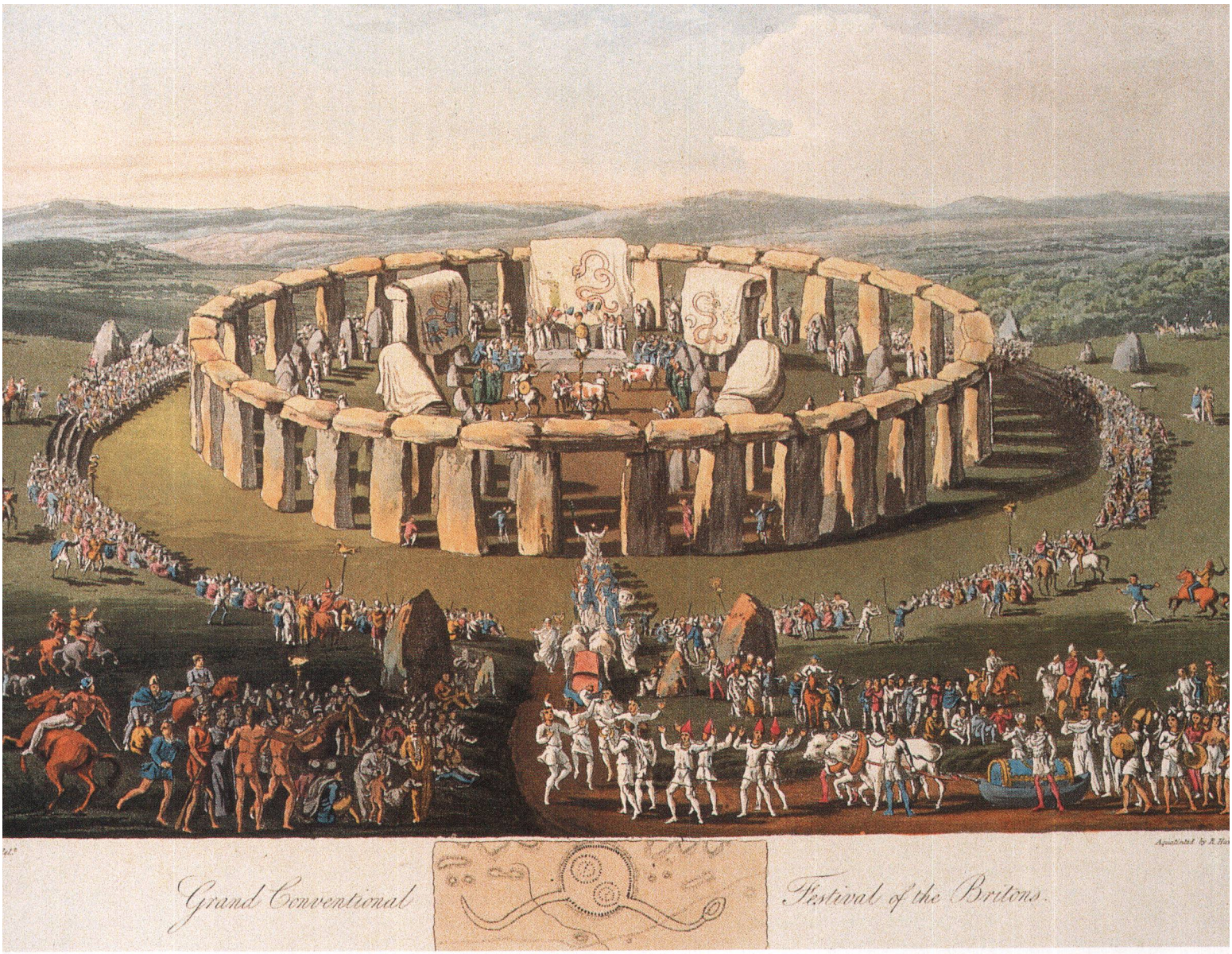

Abb. 4
Das Fest der Britonen bei Stonehenge. Nach S.R. Meyrick und Ch. H. Smith, The Costume of the Original Inhabitants of the British Islands from the earliest Periods to the Sixth Century (London 1815).
La fête des Britanniques à Stonehenge.
La festa dei Britanni a Stonehenge.

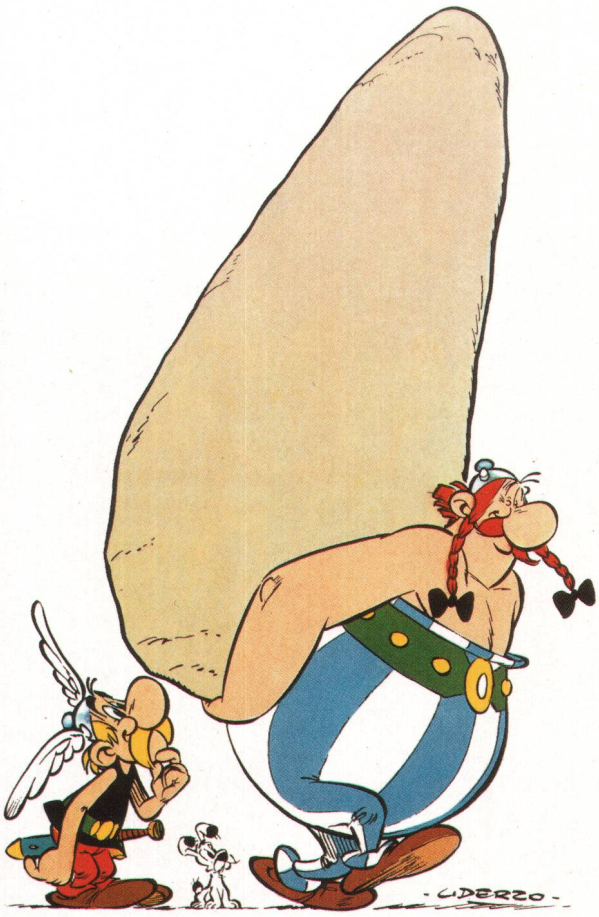

Abb. 5
...und ab 1959 schickten Goscinny und Uderzo ihren bretonischen Menhirproduzenten Obelix auf seinen Triumphzug. (©) 1991 les Editions Albert René/Goscinny-Uderzo.
...en 1959, Uderzo et Goscinny envoient le breton Obélix, livreur de menhirs, sur un parcours triomphal.
...ed a partire dal 1959 Goscinny ed Uderzo fecero trionfare il bretone Obelix, produttore di menhir.

Abb. 6
Der Ire als »typischer Kelte«. Anthropologische Untersuchungen auf einer Insel vor der Westküste Irlands versprachen Daten zu Körperbeschaffenheit und Blutgruppen einer typisch keltischen Bevölkerung, da die Inselbewohner in Sprache und Lebensweise ausserordentlich keltisch und von allem Englischen unberührt wirkten. Die Resultate erwiesen sich jedoch als fast austauschbar mit entsprechenden spanischen Erhebungen. Nachkommen eines gestrandeten Schiffs der Armada?
Nach Martyn Turner, Illuminations. 101 drawings from early Irish history (Kilkenny 1985/86).
L'Irlandais, pur celte. Les recherches anthropologiques ont conduit à la notion d'une population typiquement celtique. Pourtant, les données ce sont avérées pratiquement interchangeables avec celles qui concernent des groupes de populations espagnoles.
L'uomo irlandese come tipico esempio di »individuo celtico«. Esami antropologici promettevano di ricostruire le caratteristiche di una popolazione prettamente celtica. I dati emersi risultarono però praticamente intercambiabili con quelli di una indagine spagnola analoga.

3. Der Irland-Zauber

Wer immer sich mit den »Kelten« beschäftigt, wird früher oder später Zitate aus irischen Quellen antreffen. Keltenforscher aller Art pflegen die archäologischen Funde und die schriftlichen Überlieferungen griechisch-römischer Autoren durch kühne Griffe in den irischen Sagenschatz und in das Inventar irischer Volkskunde aufzubessern. Die Iren gelten als die typischen Kelten, und alles Irische gilt als keltisch schlechthin. Nur – irische Historiker sind sich im klaren darüber, dass Irland bei weitem nicht so keltisch ist, wie der Nationalismus des 19. Jahrhunderts das gern haben wollte. Irland wurde zum Land der Kelten weniger, weil die Iren Kelten sind, als weil sie Kelten sein wollten.

Die keltischen Traditionen Irlands wurden im Zuge des »Celtic Revival« (Sheehy 1980) im 19. Jahrhundert hervorgeholt und aufgebaut – im Kampf gegen die englische Kolonialmacht. Der urwüchsige, phantasievolle, keltische Ire wurde in poetischer Verklärung dem angelsächsischen Kolonialherrn entgegengestellt, nachdem englische Karikaturen die irische Landbevölkerung lange nur als halbaffenartige Primitive dargestellt hatten. Der schriftliche Freiheitskampf wurde jedoch fast ausschliesslich in englischer Sprache geführt, denn die Protagonisten beherrschten als gebildete Leute das keltische Irisch der Pächter und Fischer nicht. Irland erreichte schliesslich den bis heute wirksamen Ruhm, als keltische Nation par excellence zu gelten, und es gelang ihm, alle andern Wurzeln irischer Kultur vergessen zu lassen: die vorkeltischen Iren, die sich gewiss nicht in Luft aufgelöst hatten vor den keltischen Einwanderern; die Missionare mit ihren gewichtigen christlich-römischen Kulturimporten; die angelsächsischen Feinde und gelegentlich auch Freunde, die unter anderem die auf Hochkreuzen so beliebten Flechtbandornamente einschleppten; die Wikinger, die alle grösseren irischen Städte gründeten; die Normannen schliesslich, die Irland zu einem Teil Englands machten – bis die »keltische Renaissance« die gebildete Welt zu faszinieren begann. Exakte Begriffsbestimmung hat aber bekanntlich immer eine Neigung, frustrierend zu wirken.

Wir verweisen nur auf ein vielzitiertes Beispiel, die vier jahreszeitlichen Festtage irischer Tradition: Imbolc oder St. Bridgid's Night (1. Februar), Beltaine (1. Mai), Lugnasad (1. August) und Samain (1. November). Diese Festtage bezeichnen in Irland Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winteranfang. Kontinentale Keltenforscher pflegen diese vier Daten meist unkritisch als »keltische« Festtermine zu übernehmen und in die Zeit der kontinentalen Kelten zurückzuprojizieren. Es ist auch schon mit stolzem Unterton darauf hingewiesen worden, dass der helvetische Nationalfeiertag vor 100 Jahren nicht zufällig auf den 1. August angesetzt worden sei. Der irische Zauber wirkt betörend.

Die vier Festtage waren in Irland und Wales Merkdaten des bäuerlichen Arbeitsjahres. Sie lassen sich schon aus klimatischen Gründen nur schwer aus dem Golfstromklima mit seinen milden Wintern auf den Jahreslauf im Kontinentalklima übertragen (Celtic Consciousness 1981/82). Schon im schottischen Peebles wird z.B. ein »Beltaine-Festival« nicht am 1. Mai sondern erst Mitte Juni abgehalten. Irisch ist nicht gleich keltisch, genausowenig wie schottisch, walisisch oder bretonisch gleich keltisch sind. Die Intensität des Keltenkults in Irland selbst könnte einen freilich anderes glauben lassen.

Keltomanie

Die intensive Pflege der keltischen Vergangenheit in Irland und Wales diente der Stärkung des nationalen Selbstbewusstseins. Auf dem Kontinent (mit Ausnahme der Bretagne) waren nationalistische Interessen nicht in gleichem Mass vordergründig. Noch im 18. Jahrhundert galten die Kelten

Modern Day Mediterranean Man and West of Ireland Man or vice versa.

vielen Gelehrten als Stammvolk *aller* europäischen Völker, auch der Germanen, jedoch nicht der Slawen. Die Verbindung von Megalithen mit Druiden lieferte dazu ein starkes archäologisches Argument: Wo Megalithen standen, von Indien bis Irland und von Skandinavien bis Sardinien, mussten Kelten gewohnt haben. Es gab auch feiner abgestufte Meinungen, so z.B. diejenige des Berner Historikers Walther, der sich 1783 verteidigen musste, weil er die Edda als Quelle zur keltischen Religionsgeschichte verwendet hatte. Walther erklärte Dänen, Schweden und Norweger wie die Helvetier für Kelten und sparte die »Germanier« aus. Immerhin rechnete er sie auch zu den Anhängern der »keltischen Religion».

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich die heissen Kämpfe um nationale Zugehörigkeiten immer unvermeidlicher auch in der archäologischen Literatur ab. Der Kampf zwischen »Keltomanen« und »Germanomanen« (skizziert bei Böhner 1969) wurde mit den unterschiedlichsten Argumenten geführt. Es ging dabei der einen Seite darum, den Germanen, die ihrer Ansicht nach zu lange unterschätzt und vernachlässigt worden waren, den gebührenden Ehrenplatz in der Weltgeschichte zu erkämpfen. Die andere Seite verteidigte die grundlegende Bedeutung der Kelten, schrieb ihnen ein höheres Kulturniveau zu als den Germanen und verwies gelegentlich auf die Tatsache, dass die Kelten ja von den Römern zivilisiert worden waren, während die Germanen im Zustand der von Tacitus geschilderten Barbarei verblieben seien.

Aus der Zeit dieser Auseinandersetzungen im Gefolge des aufsteigenden germanischen Nationalismus stammt u.a. das Jugendbuch »Rulaman« von D.F. Weinland (Leipzig 1878, letztmals 1989 neu herausgegeben!). Darin treten die bösartigen, verräterischen »Kalats« (aus Kelten und Galatern zusammengemischt) auf und vernichten unter Leitung ihres Druiden die guten Einheimischen, doch wird ihnen prophezeit, dass sie dereinst von dem »wahren Volk der Sonne«, hünenhaft, blond und blauäugig, ihrerseits vernichtet werden würden.

In das Lager der Keltenschwärmer gehörte dagegen R. Steiner, der den wesentlichen Grundstock der anthroposophischen Keltenliteratur geschrieben hat. Seine Fin de siècle-Stimmung trifft sich mit der heutigen, wenn er betont (zitiert nach M. Sills-Fuchs 1983, 129), die Druiden hätten Schriftzeichen verboten, weil sie »die Urschrift der Natur und des Alls lesen« wollten, und um dem »Intellektualismus... den Eingang in die Volksseele der Kelten zu verwehren«.

Die Germanen erhielten ihren Platz, nicht nur in der Geschichte ferner Vergangenheit, sondern durch Identifikation mit dem einen Volk, den Deutschen, auch in der Gegenwart. Wer sich phantasievoll mit ihnen beschäftigen wollte, sah sich durch politische Richtlinien eingeschränkt. Die Kelten dagegen blieben Freiwild. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begannen archäologische Keltenliteratur und pseudowissenschaftliche Kultvolkliteratur sich immer stärker voneinander abzusetzen. So wie die »Ausserirdischen« in der Science Fiction-Literatur zur Lösung aller archäologischen und sonstigen Rätsel verwendet werden können, so wurden die Kultkelten zu Lieferanten aller jener tieferen, jenseitigeren, naturverwurzelten Geheimnisse, nach denen zivilisationsmüde und kirchenentwöhnte Gemüter dürsten. Weniger prosaisch formuliert: »Vielleicht fühlten die Kelten noch den Auftrag weiterzuwirken, obwohl ihre Sternenzeit, ihr Weltenmonat vorbei war...« (Sills-Fuchs 1983, 157).

Weshalb wir den Keltenkult im Titel als Rache der Unterlegenen deklarieren? Es ist ein postumer Triumph von witzigster Absurdität, wenn man Verstand und Vernunft der Nachwelt in dieser Weise zu umnebeln vermag...

Bibliographie

K. Böhner (1969), Vorwort zum Neudruck von: Gebrüder W. und L. Lindenschmit, Das Germanische Todtenlager bei Selzen (Mainz 1848; Neudruck 1969)
J.B. Brosi (1851), Die Kelten und Althelvetier. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Schweiz (Solothurn 1851)
P. Maugué (1985), Guillaume Tell et la tradition celtique. Le Mythe et l'Histoire (Paris 1985)
N. Merriman (1987), Value and motivation in prehistory: the evidence for »Celtic spirit«. In: I. Hodder (Hrsg.), The archaeology of contextual meanings (Cambridge 1987)
S. Piggott (1968), The Druids (London 1968)
S. Piggott (1976), Antiquarian thought in the sixteenth and seventeenth centuries. In: Ruins in a landscape. Essays in Antiquarianism (Edinburgh 1976)
R. O'Driscoll (Hrsg.) (1981/82), Celtic Consciousness (Dolmen Press 1981/82)
P.-A. Schwarz (1990), »La dernière Druidesse du Mont Terrible«. Bemerkung zu einer angeblichen Volkssage. Schweiz. Archiv für Volkskunde 86, 1990, 19–34
J. Sheehy (1980), The Rediscovery of Ireland's past: the Celtic Revival 1830–1930 (London 1980)
M. Sills-Fuchs (1983), Wiederkehr der Kelten (München 1983)
D.S. Thomson (1987), The companion to Gaelic Scotland (Oxford 1987)
E. Uehli (1942), Vorzeit der Schweiz (Zürich 1942)
G. Walther (1783), Celtische Alterthümer zur Erläuterung der ältesten Geschichten und Verfassung Helvetiens (Bern 1783)

La vengeance des vaincus, ou les victoires celtes dans le brouillard mystique

Les Celtes sont présentés par la littérature pseudo-scientifique et ésotérique comme un peuple mystérieux, emprunt d'un savoir profond sur les forces occultes de la Nature. L'image populaire des Celtes se prête avec un égal bonheur aux exigences de l'anthroposophie et de l'écologie, mais aussi du féminisme ou du »New Age«. Elle est cependant fort éloignée des faits historiques. Plusieurs facteurs ont contribué à cette vision mystifiée des Celtes. En premier lieu, les auteurs antiques, qui prêtent aux Druides des compétences hors du commun tant sur le plan cultuel que social, politique ou encore scientifique et les qualifient de »nobles sauvages«, sont un des facteurs déterminants de cette mystification. Le cycle des légendes du roi Arthur et de la quête du Graal dont l'origine découlerait de la tradition celte du pays de Galles, a également contribué à cette imagerie celtique. Plus récemment, au XIXe siècle, pendant sa lutte pour l'indépendance, l'Irlande a fortement popularisé l'image celtique, prônée autour du concept de son identité nationale entièrement celte. Enfin, l'engouement pour les Celtes, apparu dans la seconde moitié du XXe siècle en Allemagne, en Autriche et en Suisse, a été suscité principalement par le tabou imposé sur les »Germains« au lendemain de la Seconde guerre mondiale, comme réaction à l'idéologie national-socialiste du »sang et de la terre«. *M.-A.H.*

La vendetta dei vinti: vittorie celtiche avvolte nelle nebbie mistiche

Nella letteratura »esoterica« pseudoscientifica i Celti vengono presentati come un popolo che possedeva una profonda conoscenza delle forze misteriose della natura. L'immagine dei Celti trasmessa al grande pubblico si adatta perfettamente ai desideri dell'antroposofia e dell'»onda Verde«, come quella del femminismo e dell'atmosfera della New Age; tutto ciò è però ben lontano dalla realtà storica.
Diversi fattori sono alla base della nascita di questa immagine mistificata dei Celti: determinanti furono gli scritti degli autori antichi su questo popolo, che attribuirono ai druidi celti straordinari poteri cultuali, sociali, politici e scientifici e li trasformarono secondo il concetto del »buon selvaggio«. Anche le interpretazioni della saga medievale di re Artù e del sacro Graal influirono sull'immagine popolare dei Celti, tanto più che l'origine della saga viene individuata nella tradizione celtica del Galles. Infine essa deve molto all'atmosfera venutasi a creare in Irlanda durante le lotte per l'indipendenza del secolo scorso, dove venne creata l'immagine di una nazione esclusivamente celtica.
Il boom dei Celti nella seconda metà del XX secolo viene alimentato dal fatto che dopo la seconda guerra mondiale il concetto di popolo »germanico« è diventato tabù come reazione al culto nazionalsocialista del »sangue e terra«. *S.B.-S.*